

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer

Erprobt und bewährt bei

Schlaflosigkeit u. Nervosität

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer. — Einzelgabe 75 ccm = 1 gr. Bromsalze.
Diese 2 bis 3 mal täglich. Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

Dr. Carbach & Cie., Bendorf a. Rh.

Soeben erscheint:

Hans Pfitzner Vom Musikalischen Drama

Gesammelte Aufsätze

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort.

Zur Grundfrage der Operndichtung.

Teil 1: Allgemeine Betrachtung.

Teil 2: Anwendung auf bekannte Werke.

Teil 3: Eigene Werke:

a) Der arme Heinrich, das Epos und das Drama.

b) Die „Symbolik“ der Rose vom Liebesgarten.

Bühnentradition.

Teil 1: Einleitung.

Teil 2: Melot der Verruchte.

Teil 3: Bart und Bühne.

E. T. A. Hoffmanns Undine.

Der Freischütz.

Der Parsifalstoff und seine Gestaltungen.

Geheftet M. 3.—

Gebunden M. 4.—

Süddeutsche Monatshefte G.m.b.H.
München und Leipzig

Hierzu eine Beilage „Bücher unserer Zeit“ aus dem Verlage Friedrich Andreas Perthes A.-G. in Gotha sowie Beilagen des Verlages B. G. Teubner in Leipzig und Berlin, die wir besonderer Beachtung empfehlen.

INTERNATIONALE MONATSSCHRIFT FÜR WISSENSCHAFT KUNST UND TECHNIK

BEGRÜNDET VON FRIEDRICH ALTHOFF

JAHRG. 10

HEFT 3

1. DEZ. 1915



HERAUSGEGEBEN VON MAX CORNICELIUS
VERLAG VON B. G. TEUBNER
LEIPZIG-BERLIN

niedrige Bildungsstand der Bevölkerung verschlimmert das Chaos noch und öffnet der nationalen Agitation jeder Art Tür und Tor. So ist es verständlich, daß die Bemühungen des Wilnaer Diözesanadministrators, Richtlinien für die Kirchensprache je nach dem zahlenmäßigen Verhältnis der verschiedenen Nationalitäten aufzustellen und die Streitigkeiten beizulegen, ergebnislos gewesen sind; der Kampf mit dem Polentum ging in aller Heftigkeit weiter, wobei der litauischen Geistlichkeit in der russischen Presse eifrig sekundiert wurde. In den knappen zehn Jahren von 1905 bis 1914 hatte die litauische Bewegung nennenswerte Erfolge aufzuweisen; es war bemerkenswert, daß schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1905 auf Bauernversammlungen Ersetzung der russischen Unterrichtssprache durch die litauische gefordert wurde, und auch später hat in der Popularisierung des Wissens und in der Schulfrage stets der Schwerpunkt der litauischen Bewegung gelegen; namentlich in Kowno und Marjampol (das im Gouvernement Suwalki überhaupt das Zentrum des Litauertums ist) ist in der Schulfrage viel geschehen. So besaß der klerikal-kulturelle Verein „Ziburys“ (Aufklärung) in Marjampol 1910: 4150 Mitglieder, er hatte in seinen Bibliotheken und Lesehallen 25000 Bände und unterhielt außer Elementarschulen auch ein Mädchenprogymnasium in Marjampol mit litauischer Unterrichtssprache. Ein entsprechender, ebenfalls klerikaler Verein in Kowno (die „Sonne“) hatte 1910: 2500 Mitglieder; er unterhielt 45 Elementarschulen mit 2564 Schülern, dreijährige Präparandenkurse in Kowno und eine zweiklassige Mädchenschule; die Unterrichtssprache in den Anstalten dieses Vereins war jedoch nur im Litauischen und in Religion litauisch, sonst russisch. Über die landwirtschaftlichen

Vereine, Kreditgenossenschaften usw., deren sich die Litauer auch bedienen, liegen mir Zahlen nicht vor. Am wichtigsten ist doch die Presse; in den drei Diözesen Wilna, Kowno und Sejny erschienen 1912: 14 periodische Zeitungen und Zeitschriften; dazu sind allerdings vor allem noch (nach dem Stande von 1910) 17 litauische Zeitschriften in den Vereinigten Staaten (in die seit Jahren eine starke Auswanderung stattfindet) zu rechnen. Außerdem ist noch die Kasimir-Verlagsgesellschaft zu nennen, die bis 1912 Broschüren, Kalender usw. in fast 120000 Exemplaren herausgab. Immerhin ist es für den Umfang der litauischen Bewegung bezeichnend, daß sie noch nicht imstande ist, eine Tageszeitung zu tragen; in Wilna erscheinen zwei litauische Zeitungen („Hoffnung“ und „Litauische Nachrichten“) dreimal bzw. zweimal wöchentlich, alles andere sind Wochen- und Monatsschriften. Die Polen dagegen hatten Anfang 1912 trotz ihrer geringen Zahl, was das Stärkeverhältnis dieser Bewegungen gut beleuchtet, in Wilna zwei täglich erscheinende Zeitungen.

Faßt man zusammen, so erhält die litauische Bewegung offenbar ihre Signatur durch ihre antipolnische Tendenz; antirussische Motive sind bis 1905 zweifellos stark in ihr vorhanden gewesen; sie sind seitdem jedoch, soweit man erkennen kann, wenn auch nicht verschwunden, so doch zurückgetreten. Und das ist heute politisch das wichtigste: die polnische und die litauische Frage sind untrennbar miteinander verknüpft; es ist ausgeschlossen, daß die Polen freiwillig auf ihre litauischen Ansprüche verzichten werden; sie werden stets alles bekämpfen, was zur Schwächung ihrer dortigen Machtstellung beiträgt; eine polenfreundliche Politik, die vor Litauen haltmacht, würde von den

Polen mit Sicherheit als unvollkommen empfunden werden. Andererseits werden die Litauer jede einseitige Begünstigung des Polentums als Schlag gegen sich betrachten. Ganz notwendig wird deshalb die Behandlung der polnischen Frage ihre Rückwirkungen auf Litauen, auf die Stellung der Litauer haben. Die Russen haben sich, ihrer polnischen Politik seit 1906 entsprechend, auf die litauische Seite gestellt; sie haben sich ja überall auf die Seite der schwächeren Nationalität gestellt, und sagten sich auch wohl, daß eine Politik, die beiden Parteien gerecht werden will, auf dem heißen Boden des Nationalitätenkampfes meist dahin führt, sich mit

beiden zu verfeinden. Was die Zentralmächte tun, wenn sie diese Fragen in die Hand nehmen sollten, steht dahin. Das deutsch-litauische Konto ist bis jetzt ein ziemlich unbeschriebenes Blatt; die Erinnerung an die Kämpfe mit dem Deutschen Orden, der sich dabei verblutete, ist zwar im litauischen Volke wohl noch lebendig, sie bilden ja, vom litauischen Standpunkte gesehen, ein Ruhmesblatt der litauischen Geschichte; sie hat aber nur noch historischen und poetischen Wert, politisch fällt sie ebensowenig wie einige Reibereien aus den Anfängen der litauischen Bewegung neben den litauischen Sorgen der Gegenwart ins Gewicht.

Italiens Schicksalsstunde.

Von P. D. Fischer.

Italien hat in Deutschland viele Freunde gehabt, viele und gute, Freunde, die sich durch die verschiedenartigsten Beziehungen mit dem Lande, wo die Zitronen blühen, innig verbunden fühlten, die es wie ihre zweite Heimat liebten und einen Teil ihrer Lebensarbeit darin erblickten, die Deutschen und die Italiener einander näherzubringen und fester zusammenzuschließen. Der vielseitige Orientalist Angelo de Gubernatis hat vor Jahren ein Buch geschrieben, worin er die Franzosen verherrlicht hat, die sich literarisch, politisch und sozial um Italien verdient gemacht haben. Wenn einer seiner Landsmänner ein gleiches Bedürfnis gegenüber den Deutschen empfunden hätte, welche glänzende Galerie von erlauchten deutschen Freunden Italiens hätte er zusammenstellen können, von Winckelmann und Goethe an wieviel Deutsche zu nennen gehabt, von denen Italien mit Goethes Worten sagen dürfte:

es ist vorteilhaft, den Genius
Bewirten; gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.

Im Kreise dieser deutschen Freunde wird der Treubruch Italiens doppelt schmerzlich empfunden, nicht nur als die unerhörteste Verletzung von Treu und Glauben gegenüber dem Lande, das wie kein anderes die politische Wiedererstehung Italiens von Anfang an mit den lebhaftesten Mitgefühlen begleitet und in entscheidenden Wendepunkten auf das wirksamste gefördert hat, sondern auch als schmähliche Widerlegung alles Guten, was sie in Deutschland über Italien zu verbreiten und zu vertreten gesucht, als eine jähe Zurückweisung ihrer Freundschaft, kurz als eine tiefgehende persönliche Kränkung. Und um so schmerzlicher, als trotz aller amtlichen Aktenstücke, mit denen die italienische Regierung ihr Verhalten zu rechtfertigen versucht hat, trotz aller privaten Stimmen, die

von jenseits der Alpen zu uns herüberdringen, wir in Deutschland immer noch vor dem Rätsel stehen, wie Italien sich über das, was der Weltkrieg von ihm erheischte, so grenzenlos täuschen, wie es den Ruf, den die Stunde des Geschickes an die jüngste Großmacht Europas richtete, so heillos mißverstehen und sich so rettungslos auf die falsche Seite werfen konnte. Fürst Bülow soll, als er — leider zu spät — all seine große Kraft und Kunst daran setzte, Italien auf die rechte Seite zu bringen, bald nach seinem Eintreffen in Rom gesagt haben: „Ich bin zu spät an das Krankenbett gerufen worden.“ Er hat nichtsdestoweniger, angesichts des klar erkannten Mißerfolges, der ihm bevorstand, bis zum letzten Augenblick so gearbeitet, als ob ihm der Erfolg nicht ausbleiben könnte, mit einer Hingebung und in einer Haltung, die selbst bei seinen Gegnern Bewunderung erregt hat und die in Deutschland die dankbarste und freudigste Anerkennung verdient.

Über die Tage dieses Ringens liegen zwei Berichte von Männern vor, die es als Augenzeugen und wohl auch als Teilnehmer miterlebt haben; der eine¹⁾, tagebuchförmig und in anziehender Schilderung das persönliche Erlebnis des Verfassers und sein subjektives Empfinden frisch und anschaulich wiedergebend, der andere²⁾ von dem unverkennbaren Streben geleitet, auch an dem Verhalten Italiens „die beste Waffe des deutschen Geistes, die Objektivität, zu erproben“. Dies Streben ist um so bemerkenswerter, als der Verfasser, der in den letzten vier Jahren als Vertreter der Frankfurter Zei-

1) Otto Röse, Im römischen Hexenkessel, Stuttgart 1915, Spemann.

2) Oskar Müller, Irrung und Abfall Italiens. Leipzig 1915, S. Hirzel.

tung in Rom geweiht und sich nach Kräften bemüht hat, den Austausch deutscher und italienischer Gedanken zu vermitteln und zu vertiefen, z. B. durch Mithilfe an der Begründung der eigens dazu ins Leben gerufenen Vereinigung Casa di Goethe, durch seinen Beruf als Journalist mehr auf die subjektive Erfassung und Wiedergabe des Erlebten hingewiesen war. Beiden Berichterstattem gemeinsam ist die trotz alledem warme Liebe für Italien, die ihre Schilderungen durchleuchtet. „In Rom“, sagt der Mann im Hexenkessel mitten in einer melancholischen Betrachtung über das politische Getriebe, das sich ihm im Straßenrummel, im Zeitungsspektakel, im Gewimmel einheimischer Abenteurer und exotischer Agenten aufdrängt, „läßt sich nicht lange schwarz sehen; dafür hat der Schöpfer selbst gesorgt.“ Und reizende Schilderungen des Schönen, das sich dem Gast der Ewigen Stadt auf Schritt und Tritt erschließt, unterbrechen immer wieder die sorgenvollen Aufzeichnungen über die Erlebnisse des Tages; man fühlt ihm nach, wie er durch all das Schöne und Große, das auf ihn einströmt, über den Wechsel der Ereignisse hinweggehoben und hochgestimmt wird. Beide Schriften machen einen durchaus zuverlässigen Eindruck; sie verdienen in weiten Kreisen beachtet zu werden und geben willkommenen Anlaß, auf das Rätsel, vor das Italiens Verhalten seine deutschen Freunde gestellt hat, im nachstehenden mit einigen Betrachtungen, die sich auf die langjährige Beschäftigung des Schreibers dieser Zeilen mit italienischen Dingen gründen, näher einzugehen.

Italien hat dem Dreibunde mehr als dreißig Jahre angehört und verdankt ihm eine Periode politischer Sammlung, innerer Festigung und wirtschaft-

lichen Gedeihens. Trotz der Abneigung, die im italienischen Volk von den Tagen der Fremdherrschaft her gegen Österreich fortbestand und die durch die von einem Teil der Presse fort und fort geschürte Aufhetzung wegen Erlösung der italienisch redenden Landesteile Österreichs nach Kräften lebendig erhalten wurde, war in Italien die Auffassung ganz allgemein, daß die Erhaltung des Bündnisses mit Deutschland und Österreich für Italien eine unbedingte Notwendigkeit sei. Es genügt, hierfür auf das Zeugnis von Sonnino zu verweisen, der das Geschrei der Irredentisten als Bagatelle gegenüber den Lebensinteressen Italiens am Dreibunde kurzweg abgewiesen hatte. Trotz der bekannten Extratouren, die sich Italien in Algeciras und in seiner Expedition nach Tripolis gestattet hatte, war das italienische Bedürfnis nach Fortsetzung des Dreibundes so groß, daß auf seine Anregung der Bündnisvertrag 1913 noch vor Ablauf der Kündigungsfrist auf zwölf Jahre erneuert wurde. In der dornigen Balkanfrage trat sogar, nach mannigfachen Schwankungen, ein Zusammengehen Italiens und Österreichs bei der Aufrichtung des albanischen Eintagsstaates zutage. Der Marchese di San Giuliano, der im Kabinett Giolitti seit Jahren die auswärtigen Angelegenheiten mit gutem Erfolg leitete, galt im allgemeinen als deutschfreundlich und gab durch sorgfältige Pflege des persönlichen Verhältnisses zum deutschen Reichskanzler und wiederholte Besuche in Berlin zu erkennen, wie hohen Wert er den guten Beziehungen zu Deutschland beilegte. Im übrigen war in Italien das Bedürfnis nach Fortdauer des Friedens zum weiteren wirtschaftlichen Aufschwung des Landes und zur Heilung seiner mannigfaltigen sozialen Schäden ein tief emp-

fundenes und allgemeines. Auch hatte die seit Beginn des Jahrhunderts merklich gebesserte Finanzlage Italiens durch die Kosten der Eroberung von Tripolis und der erst begonnenen Anschließung der neuen Kolonie einen so fühlbaren Stoß erhalten, daß eine Verminderung der Ausgaben für Heer und Flotte dringend wünschenswert erschien. Der fortgesetzten Hetze gegen Österreich, die von einem Teil der Presse, unter offenkundiger Beeinflussung durch den französischen Botschafter, in Szene gesetzt wurde, ward im ganzen wenig Gewicht beigelegt, schon weil Herr Barrère, ein alter Journalist, diese Tätigkeit seit fast zwanzig Jahren, anscheinend ohne sonderlich auf die Kosten zu kommen, ausgeübt hatte.

Es ist für Italien verhängnisvoll geworden, daß, als nach dem Mord von Serajewo das Kriegsunwetter aufzog, an der Spitze des Ministeriums sich nicht mehr der langjährige Leiter der italienischen Politik, der Piemontese Giolitti, befand. Er hatte einige Monate vorher Herrn Salandra Platz gemacht, wie man damals in Italien annahm, nur auf kurze Zeit, um demnächst, nach Beseitigung eines innerpolitischen Zwischenfalles, die Geschäfte wieder zu übernehmen. Antonio Salandra war als Advokat und Universitätsprofessor ins Parlament gekommen und bei einer der zahlreichen *combinazioni*, die infolge der in Italien herrschenden Form des Parlamentarismus die sprichwörtlich gewordene Kurzlebigkeit der italienischen Minister-Existenzen bedingen, Finanzminister unter Giolitti geworden; ein bis dahin wenig hervorgetretener Mann, der als Typus des oberflächlichen, doch hochbegabten und geistig beweglichen Südtaliensers bezeichnet wird, und der sich nun mit einem Schlage Aufgaben gegenübergestellt

sah, denen das Maß seiner politischen Erfahrung und seiner Charakterfestigkeit nicht gewachsen war. Dazu kam, daß San Giuliano schon bei Ausbruch des Weltkrieges schwer an der Krankheit litt, der er wenige Monate darauf erliegen sollte, und in seiner Aktionsfähigkeit dadurch wesentlich beeinträchtigt war. Von übelstem Einfluß war es ferner, daß sich im Kabinett Mitglieder von entschieden deutschfeindlicher Haltung befanden. Aus guter Quelle verlautet, daß wenige Tage vor Ausbruch des Krieges der Minister rat in Rom sich für die Neutralität entschieden habe, und daß von diesem unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses gefaßten wichtigen Beschluß alsbald von einem Mitgliede des Kabinetts telegraphisch Mitteilung nach Paris gemacht worden sei.

Man hat in Deutschland wohl niemals besonders stark auf Italiens Wafenhilfe bei einem Kriege mit Frankreich gerechnet; ob ein gleichzeitiger Krieg mit England dabei überhaupt in Erwägung gezogen worden ist, mag dahingestellt bleiben. Aber die Neutralitäts-Erklärung Italiens unmittelbar bei Ausbruch des Krieges und die offenkundig von Anfang an nichts weniger als wohlwollende Haltung, die Italien demnächst gegen uns und gegen Österreich eingenommen hat, sind uns doch eine schmerzliche Überraschung gewesen. Welche Gründe haben Italien dazu bestimmt?

In allererster Linie ist dafür das Ansehen maßgebend gewesen, welches England, sowohl wegen seiner Seeherrschaft als wegen seiner Geltung als konstitutioneller Musterstaat auf Grund einer weit zurückreichenden Überlieferung in Italien in hohem Grade genießt. England, dessen Boden den Flüchtlingen der italienischen Wieder-

erstehungskämpfe, von Foscolo an bis auf Mazzini, Asyl gewährt hat, gilt in Italien seit langer Zeit als Beschützerin der Kleinen, der Bedrückten, als Protektorin der politischen Freiheit und Unabhängigkeit. Seine Proklamation, die den Krieg gegen Deutschland wegen der angeblich an Belgien begangenen Verletzung des Völkerrechts und wegen des auf Europa lastenden Joches des deutschen Militarismus erklärte, fand in Italien viel gutgläubiges Gehör, zumal da wegen der Nachrichtensperre die deutsche Auffassung erst spät nach Italiengelangte und demnächst von der deutschfeindlichen Presse auf das erbitterteste bekämpft und überschrien wurde. Noch jetzt ist, wie versichert wird, auch bei unbefangenen Italienern die Meinung festgewurzelt, daß Deutschland die Schuld am Ausbruch des Weltkrieges trage und daß er durch Annahme des englischen Kongreßvorschlages hätte vermieden werden können. Dazu kam die in Italien ganz allgemein verbreitete Überschätzung von Englands unüberwindlicher Seemacht und die Furcht, daß diese Übermacht sich gegen Italien wenden könnte. Italiens lang hingestreckte Küsten, die reichen Hafensplätze von Genua bis Venedig, Metropolen des nationalen Lebens wie Neapel, Messina, Palermo schienen der regen Phantasie der Südländer einem Angriff durch die englische Flotte schutzlos preisgegeben; die Erinnerungen an das Bombardement von Kopenhagen, an die Zerstörung von Alexandrien erweckten die lebhaftesten Besorgnisse vor der Wiederkehr derartiger Schrecken. Vornehmlich aber wurde die Ohnmacht Italiens gegenüber der Ausschließung vom Verkehr über See durch das allmächtige Albion betont. Beide Schlüssel des Mittelmeeres, die Straße von Gibraltar und

der Suezkanal fest in Englands Händen, dazu beinah im Anblick der italienischen Gestade die mächtige englische Flottenstation in Malta und der weitere englische Stützpunkt in Zypern schienen eine so unüberwindliche Suprematie Englands im Mittelmeer zu begründen, daß das Gespenst einer Aushungerung durch Absperrung der Nahrungsmittelzufuhr zur See, auf die Italien in erheblichem Umfange angewiesen ist, auch mutige Herzen in Schrecken setzte. Die Furcht vor Englands Übermacht ist, wie Kenner der italienischen Volksseele versichern, von ausschlaggebender Bedeutung für die Proklamierung der Neutralität gewesen. Jeder von uns, der den Versuch gemacht hat, auf seine italienischen Freunde einzuwirken, um das uns verbündete Land auf die richtige Seite zu bringen, hat die Erfahrung machen müssen, daß alle Vorstellungen, die Stunde des Geschickes wahrzunehmen, an dieser, wenn auch nicht ausgesprochenen, aber im Grunde deutlich erkennbaren Furcht vor England abprallten.

Waren die Versuche, Italien an der Bündnispflicht gegenüber den Zentralmächten festzuhalten, in Wirklichkeit nach Lage der Sache von vornherein so aussichtslos, wie es hinterdrein manchem erschienen ist? Und ist es wirklich richtig, daß wir, wie Herr Oskar Müller meint, die italienische Neutralität aus Gründen der Zweckmäßigkeit und Billigkeit als gerechtfertigt anerkannt hätten? Ich bin im Gegenteil der Meinung, daß in diesem Falle die Frage der Zweckmäßigkeit mit der Rechtsfrage übereinfließ und beide gleich überzeugend für das Eintreten Italiens an der Seite seiner bisherigen Verbündeten sprachen. Auch Herr Müller erkennt an, daß ein mutiger Entschluß der italienischen Staatsleitung keineswegs ohne

Aussicht auf Erfolg gewesen wäre. Die italienische Flotte, sagt er, verstärkt durch unsere „Goeben“ und „Breslau“, hätte nach dem Urteil unserer Seeleute Italien zum Herrn des Mittelmeers gemacht, Frankreichs Verbindungen mit seinen großen afrikanischen Kolonien, die Englands mit Ägypten und Indien unterbrochen, den Weltkrieg entschieden und Italien zum Mitsieger erhoben. Ohne dies etwas sanguinische Urteil seinem ganzen Inhalt nach zu unterschreiben, scheint mir doch einleuchtend zu sein, daß Italien bei seiner Proklamierung der Neutralität, ganz abgesehen von der Frage der Bündnistreue, größere Gewinnchancen aus der Hand gab, als es durch seine Enthaltung und den mit zwingender Logik sich daraus ergebenden Übertritt auf die Seite der Entente-Mächte eintauschte. Englands und Frankreichs Übermachtstellung im Mittelmeer ist das stärkste Hindernis für die Entfaltung der italienischen Seegeltung; dies Hindernis konnte nur durch ein mannhaftes Eintreten an der Seite seiner alten Verbündeten beseitigt werden, während es durch die Gefolgschaft, die Italien den Westmächten gegenwärtig leistet, an Stärke, Dauerhaftigkeit und lähmendem Einfluß nur gewinnt. Die Besetzung von Tunis durch die Franzosen, die den Italienern die sichere Erwartung auf die Erwerbung ihrer Gegengestade im Mittelmeer grausam entzog und die sich durch den demnächstigen Ausbau von Biserta als Kriegshafen zu einer fortwährenden gefährlichen Bedrohung der benachbarten italienischen Küsten gestaltet hat, ist die Ursache von Italiens Eintritt in den Dreibund gewesen. Der Ausbruch des Weltkrieges hätte den Italienern, als seltene Gunst des Geschickes, noch einmal die früher versäumte Gelegenheit zum Erwerb von

Tunis verschafft; er hätte ihnen die Aussicht eröffnet, sich der englischen Zwingburg in Malta zu entledigen und bei Regelung der ägyptischen Frage ein ihrer Stellung als Mittelmeer-macht gebührendes Wort mitzusprechen. Mit einem Wort, das Eintreten Italiens in den Weltkrieg hätte ihm Gelegenheit geboten, seine Großmachtstellung auf dem Gebiete zu befestigen, das seiner natürlichen Lage und seinen nationalen Bestrebungen weitaus am meisten entspricht.

Freilich, mühelos und ohne Gefahren war ein so hoher Preis nicht zu erringen. Wer in der Schicksalsstunde Italiens den kühnen Entschluß gefaßt hätte, am Dreibund festzuhalten, der mußte sich klar darüber sein, daß für ein so hohes Ziel ein entsprechend hoher Einsatz zu leisten war, und daß der Krieg an Seite der bisherigen Verbündeten nur dann erfolgreich sein konnte, wenn Italien ihn gleich ihnen als Kampf um sein Dasein aufzunehmen und durchzuführen entschlossen war. Aber an einem solchen Mann hat es in Italien zur entscheidenden Stunde gefehlt. San Giuliano war vom Tode gezeichnet; dem Neuling Salandra fehlte die Erfahrung und der weite Ausblick in großen Welthändeln. „Ein Italien, das die Vormacht im Mittelmeer braucht und zur Welthandelsmacht aufstrebt, ein Italien, wie es Cavour vorausschaute und für dessen Zukunft Crispi sorgte, liegt noch in den Windeln.“³⁾ Und Oskar Müller fragt:⁴⁾ Wer hätte ihn haben sollen, diesen Wagemut? Der König, der *rè numismatico*, wie ihn seine heutigen Schmeichler geringschätzig nannten, ängstlich in den hinkenden Prinzipien einer längst überwundenen Aufklärung erzogen und von

3) Röse S. 74.

4) Müller S. 18.

einer peinlichen Zurückhaltung in allen öffentlichen Dingen, Soldat weder seiner Neigung noch seiner Erscheinung nach, ... ergab sich still in das Schicksal, „der erste Savoyer zu sein, der sein Wort nicht gehalten“.

So ging der große Augenblick ungenutzt vorüber; Salandra gab die verhängnisvolle Losung des *sacro egoismo* aus, und er fand mit dieser Phrase, welche die nackte Selbstsucht als einzige Richtschnur für die italienische Politik proklamierte, Beifall bei der Masse von Italienern, die sich von einer Phrase berauschen lassen, und die überdies froh waren, so leichten Kaufs von den Opfern loszukommen, die ein Eintreten in den Weltkrieg ohne Zweifel von ihnen erfordert haben würde. War diese Phrase so friedlich gemeint, wie sie von der Mehrzahl der friedliebenden Mitbürger Salandras verstanden wurde? Der Erfolg spricht dagegen. Auf alle Fälle hat sie das Treiben der deutschfeindlichen Elemente entfesselt, das Röse in seinen Hexenkesselblättern so anschaulich schildert. Damals begannen der *Corriere della Sera*, der *Messaggero* usw. den Preßfeldzug, der den Übertritt Italiens zu den Westmächten immer lauter und stürmischer forderte; es begann jene Mobilisierung der Gasse, die mit verhältnismäßig harmlosem Fenstereinwerfen und Niederschreien jeder anderen Meinung den Anfang machte; beides, der Pressefeldzug und die Demonstrationen der Gasse, reichlich aus britischen und französischen Mitteln gespeist und von den Botschaftern Englands und Frankreichs ganz unverhohlen geleitet. Röse erörtert die Frage, weshalb Deutschland nicht versucht habe, diese Einflüsse zu überbieten. Aber unserer Diplomatie fehlt die Gewohnheit und die Übung in diesen Transaktionen; wir

pflügen unsere Botschafter nicht aus den Redaktionsbureaus radikaler Zeitungen zu entnehmen; ihren gesellschaftlichen Neigungen zufolge halten sie sich gegenüber dem Verkehr mit den Presseleuten zugeknöpfter, als es zweckmäßig und erforderlich ist, namentlich in Italien, wo der Weg zu den Ministersesseln nicht selten durch die Redaktionsstuben einflußreicher Tagesblätter führt. Dazu kam noch, daß die deutschfeindliche Presse die höchste sittliche Entrüstung gegen jeden Versuch deutscher Beeinflussung geräuschvoll an den Tag legte. „Schon der bloße Verdacht einer, wenn auch noch so harmlosen, deutschen Vergünstigung löst einen Sturm gegen diejenigen aus, die sie genossen haben sollen. Die deutsche Regierung hatte italienische Journalisten zur Besichtigung unserer Westfront aufgefordert. Daraus entstand für diejenigen, die der Einladung gefolgt waren, ein Rattenkönig von Beleidigungs- und Ehrengerichtsprozessen, in deren Verlauf sich einer der Beteiligten die Bemerkung erlaubte, es sei doch bekannt, daß jede Zeitung Vergünstigungen annehme. Worauf der Staatsanwalt Verwahrung einlegte: bekannt sei nur, daß die italienische Presse die ehrenhafteste der Welt sei. An dieser Stelle verzeichnete selbst der Prozeßbericht der Entente-Organen: „Heiterkeit.“⁵⁾

Diesen Bemerkungen darf auf Grund eigener Erfahrung hinzugefügt werden, daß, wenn die deutsche Regierung es sich versagen zu müssen geglaubt hat, die italienische Presse durch ähnliche Goldspenden wie England und Frankreich zu beeinflussen, deutscherseits doch nichts unterblieben ist, um die deutsche Auffassung nach Kräften in der italienischen Presse zu vertreten.

5) Röse S. 31.

Sowohl seitens der in Italien heimischen Deutschen — z. B. von Prof. Rob. Davidsohn, dem Geschichtschreiber von Florenz — wie von deutschen Freunden Italiens in der Heimat ist andauernd versucht worden, durch Zuschriften an die verbreitetsten Organe der Tagespresse und die angesehensten Monatsschriften Italiens die Gerechtigkeit der deutschen Sache klarzustellen, die Lügen und Verleumdungen unserer Gegner zu widerlegen und mindestens Unparteilichkeit in der Wiedergabe der Kriegsberichte zu fordern. Auf eine derartige Aufforderung, die der Verfasser dieser Zeilen im November 1914 an das Hauptorgan der deutschfeindlichen Kriegspartei, den *Corriere della Sera*, richtete, sind ihm aus den verschiedensten Teilen Italiens zustimmende Briefe und Zeitungsausschnitte zugegangen. Und es verdient in gutem Gedächtnis behalten zu werden, daß die italienischen Freunde Deutschlands sich keineswegs teilnahmslos verhalten haben. In Blättern wie der *Popolo romano*, die florentinische *Nazione*, die *Turiner Stampa* ist im vorigen Winter wiederholt nachdrücklich für Deutschland eingetreten worden. Unter den speziell aus diesem Anlaß ins Leben gerufenen Organen verdienen das römische Blatt *Italia nostra*, ferner die illustrierte Wochenschrift *La Rinascita* wegen der Mannhaftigkeit ihrer Haltung und des ausgezeichneten journalistischen Stabes ihrer Mitarbeiter hervorgehoben zu werden. Die große Zahl hervorragender Gelehrter und Politiker, die sich unter Führung des Senators Grassi im November d. J. als Komitee zum Schutze der nationalen Interessen zusammenfanden, um den Kriegshetze-reien der deutschfeindlichen Parteien entgegenzutreten, bildet ein denkwürdiges Zeugnis dafür, daß die erlesen-

sten Geister Italiens damals den Gedanken des Krieges gegen Deutschland mit Abscheu zurückwies. Und als nach San Giulianos Tode das Kabinett Salandra sich durch den Eintritt von Sonnino umkonstruiert hatte, und Salandra im Senat eine etwas zweideutige Erklärung über die Neutralität abgab, betonte Senator Barzellotti in einer Rede, die damals als der Ausdruck der allgemeinen Auffassung des Senats galt, daß die Niederlage der Zentralmächte das Adriatische Meer in einen slawischen und das Mittelmeer in einen englischen und französischen See verwandeln würde, und er schloß unter lebhaftem Beifall und vielen Glückwünschen, indem er sagte: „Selbstverständliche Gründe raten uns ab, im Interesse unserer Rivalen auf der See zu intervenieren; Gründe der Moral und des internationalen politischen Anstandes verbieten uns, unseren Verbündeten den Gnadenstoß zu versetzen.“

Das war am 14. Dezember. Gleich darauf begann die italienische Regierung das Schaukelspiel zwischen den Zentralmächten, von denen sie unter dem Titel Kompensationen Abtretungen zur Befriedigung der Irredenta verlangte, und der Entente, die ihr goldene Berge, namentlich in fremden Ländern, mit größter Freigebigkeit zusicherte. Dazwischen aber verstärkten und verschärfen sich die deutschfeindlichen Demonstrationen der Gasse; sie nahmen an manchen Orten, namentlich in Rom, einen immer bedrohlicheren Charakter an, und es ist nicht ohne Interesse, nach Rösens Aufzeichnungen zu verfolgen, mit wie klar ersichtlicher Milde diesen Tumulten von der Regierung entgegengetreten wurde, während die Versuche von Kundgebungen für die Erhaltung der Neutralität sofort mit Schärfe unterdrückt wurden.

Baron Sidney Sonnino, der neue Minister des Auswärtigen, hatte bereits eine lange und ehrenvolle politische Vergangenheit hinter sich. Er hatte als Finanzminister des Kabinetts Crispi die Ordnung der italienischen Finanzen mit fester Hand angegriffen und das Land vor deren drohendem Zusammenbruch bewahrt, auch späterhin sich als ein Mann von staatsmännischem Blick bewährt, an dem man nur seine unbeugsame Schroffheit auszusetzen fand. Wir haben vorhin erwähnt, wie brüsk er die Anhänger der Irredenta zur Ruhe verwiesen hat. Ihn als Mitglied einer Regierung zu erblicken, die sich für die Förderung eben dieser Irredenta mehr und mehr erwärmte und sich zu diesem Behuf sogar der Gasse nachgiebig zeigte, hat selbst in Italien Staunen und Verwunderung erregt. War es die englische Abstammung, die ihn auf die Seite Englands zog und ihm den klaren Blick über das beeinträchtigte, was Italien wirklich not tat? Oder hatte die von der Regierung begünstigte Agitation für den Krieg gegen die Zentralmächte die Geister bereits so entfesselt, daß man sie nicht mehr beherrschte? Hatte man diese Agitationen geschehen lassen, ja regierungsseitig gefördert, bloß um in Wien den Eindruck hervorzurufen, daß das italienische Volk nur mit weitgehenden Kompensationen zufriedenzustellen sei? Tatsache ist, daß die italienischen Staatsleiter sich in ihren eigenen Gespinnsten so verstrickt hatten, daß sie, als Österreich selbst die weitgehendsten Forderungen bewilligte, keinen anderen Ausweg wußten, als diese Bewilligungen dem König und ihren eigenen Kollegen zu verschweigen, weil sie sich der Entente gegenüber bereits fest gebunden hatten. Als dies unerhörte Verfahren lautbar wurde, boten Salandra und Sonnino

ihre Demission an; der König berief unter anderen auch Giolitti, um ihn wegen einer neuen Kabinettsbildung zu befragen; aber auch der König stand so fest unter dem Einfluß des ihm vorgespiegelten Willens der Nation, daß er sich nicht entschließen konnte, dem Rat Giolittis zu folgen, und die Entlassung der beiden Unheilsmänner ablehnte. Nach der Ansicht der deutschen Zeugen dieser Erlebnisse hätte König Victor Emanuel III. mit einem Machtwort den Unfug dämpfen und der wahren, friedlich gesinnten Mehrheit des Volkes mitsamt den beiden Kammern zu ihrem Recht verhelfen können. Aber der König hat dies Wort nicht gesprochen, weniger aus Furcht vor der Revolution, als weil er in dem

Dogma erzogen war, er hätte dem Willen des Volkes zu gehorchen. So nahm das Verhängnis den allbekannten Verlauf. Der Senat und die Deputiertenkammer unterwarfen sich. Italien erklärte den Krieg an Österreich.

Wie kläglich seine Lage dadurch geworden ist, braucht hier nicht erörtert zu werden. Nur das eine verdient noch festgenagelt zu werden, daß Italien, die Regierung voran, sich in der Illusion wiegte, mit Deutschland keinen Krieg zu haben. An dieser Illusion hält man in Italien noch gegenwärtig mit ungreiflicher Zähigkeit fest. Glaubt man durch diese Vogelstraußpolitik wirklich dem hereinbrechenden Gericht zu entgehen?

Unsere kulturellen Beziehungen zu Südamerika vor und nach dem Kriege.

Von Bernhard Schädel.

Seit langen Monaten sind die wirtschaftlichen Fäden unterbrochen, die uns mit dem spanisch-portugiesischen Amerika verbanden. Durch die mannigfache Überlegenheit unserer Industrie, durch die organisatorische Kraft unseres Exporthandels, durch den Fleiß unserer Südamerikadeutschen, durch unser wachsendes Bedürfnis nach den Landesprodukten der Republiken angeknüpft, hatten sie sich von Jahr zu Jahr vermehrt und gefestigt. Bei unseren Volksgenossen drüben, den Auslandsdeutschen, die ihre deutsche oder österreichisch-ungarische Staatsangehörigkeit zu den Waffen rief, aber nicht minder bei denen, die schon lange Bürger eines neuen Vaterlandes geworden waren, flammte mit der Mobilmachung das deutsche Bewußtsein in erhebender Einmütigkeit auf. Die Notwendigkeit, in

den einheimischen Kreisen des Romanentums, mit denen man bis dahin die jah unterbrochenen Geschäfte getrieben hatte, durch praktische Tat die Wahrheit über den Krieg, seine Ursachen, seine Entstehung und seinen Verlauf, zu verbreiten, gab diesem Bewußtsein eine ungeahnte Nahrung und Kraft. Die innere Festigung des überseeischen Deutschtums, eine Frucht des Weltkrieges in allen Teilen der Erde, trat inmitten der spanisch-portugiesischen Welt Amerikas mit einem ganz besonders wuchtigen Nachdruck in die Erscheinung. Sie ist hier unverkennbar und unleugbar, und wir dürfen von ihr erwarten, daß sie auch nach dem Kriege fortbesteht und weiter wirkt, zum Nutzen unserer wirtschaftlichen Beziehungen zum latino-amerikanischen Kontinent und zu ihrer zielbewußten Wieder-

anknüpfung, zugleich aber auch zu einer Förderung der geistigen und kulturellen Beziehungen, die in einem beschränkten Umfang angebahnt waren. Wir vermögen diese Wirkungen im einzelnen noch nicht abzuschätzen, doch werden sie dem gegenwärtigen materiellen Schaden, der überwunden werden kann, ein dauerndes Plus gegenüberstellen. Die Gefühle unserer Reservisten und Wehrmänner, die im spanisch-portugiesischen Amerika zurückgehalten sind, oder denen es gelang, den Weg an unsere Front zu finden, die Begeisterung und Schaffenskraft derer, die deutsche Nachrichtenstellen in fast allen Republiken gründeten, die, auch in entlegeneren süd- und mittelamerikanischen Städten, Zeitungen deutschen Inhalts in der Landessprache, schon lange vor dem Kriege ersehnt und notwendig, unter die Masse der Einheimischen brachten, der Opfermut derer, die drüben für unser Rotes Kreuz und unsere Kriegshilfen spendeten, das fieberhafte Interesse für die Fortschritte unseres gewaltigen Existenzkampfes — in der Presse des Auslandsdeutschums, die von früher her existierte, nicht minder wie in der neuen existierte, nicht minder wie in der neuen deutschen Kriegspresse in spanisch-portugiesischem Gewande, in den Versammlungen und in der stillen Kriegsarbeit unserer Landsleute, in den Geschäftsbriefen, die uns zu Hause erreichen, lebendig — das alles sind Erscheinungen, die nicht so leicht weggewischt werden können, die weit über die Geschehnisse und Bedürfnisse der Gegenwart hinaus ihre Bedeutung besitzen.

In der Tat, für die Entwicklung der Beziehungen, die das wirtschaftliche Deutschland mit Süd- und Mittelamerika verknüpfen, in der harten Arbeit, die um ihrer willen geleistet wurde, in dem inneren Leben des Deutschtums, das drüben wirkt, in der Geschichte der

geistigen Fäden, die uns mit den Gastgebern dieses Deutschtums, den latino-amerikanischen Nationen mehr und mehr verbanden, bedeutet die Periode des Krieges einen so gewaltigen Einschnitt und dabei in mancher Hinsicht einen so vielversprechenden Wendepunkt, daß es sich verlohnt, jetzt, wo wir mitten in ihm stehen, Umschau nach rückwärts und nach vorwärts zu halten.

I.

Die Entwicklung wissenschaftlicher Interessen für die kulturellen Vorgänge in der spanisch-portugiesischen Welt, in Amerika wie auf dem alten Boden der iberischen Halbinsel, die Beschäftigung mit ihrer Sprache, ihrer Geschichte, ihrer Literatur, ihrem Wirtschaftsleben und ihrer stark ausgeprägten Eigenart, ist im akademischen Deutschland im Laufe der vergangenen Jahrzehnte eine herzlich unvollkommene gewesen. Wir können uns bei näherem Zusehen nicht verhehlen, daß wir hier hinter den Franzosen zurückgeblieben sind, daß auch die Vereinigten Staaten uns in diesem Gegenstande weit vorausseilten.

Die gegebene Trägerin und Vermittlerin der Kenntnis romanischer Völker, ihrer Sprache und Sitte, ihres geistigen Werdegangs ist im Rahmen unserer Universitäten die romanische Philologie. Von ihr aus und auf ihrer wissenschaftlichen und sprachlichen Grundlage in erster Linie empfängt — oder sollte empfangen — unser höheres Schulwesen, und damit unser Bildungs- und Berufsleben, die Orientierung, das Verständnis für den kulturellen Werdegang und die nationale Eigenart der Völker, die romanische Sprachen reden. Mag z. B. im Hinblick auf das romanische Volk der Franzosen diese Aufgabe mehr und mehr erfüllt worden sein: die romanischen Völker der iberischen Halbinsel,

die Spanier und Portugiesen und mehr noch das erneuerte und in selbständiger Entwicklung begriffene Volkstum ihrer überseeischen Söhne, der Argentinier, Chilenen, Brasilianer, der Bewohner von mehr als einem Dutzend weiterer amerikanischer Staaten, sind, zunächst in der rein akademischen Sphäre, nahezu übersehen worden. Ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse und in die Dissertationstoffe unserer Universitäten zeigt uns, daß das Studienfach der romanischen Philologie ganz überwiegend, stellenweise sogar ausschließlich, die Wissenschaft von Frankreich geworden ist, auf die alt- und neufranzösische Sprache und Literatur, mitunter sogar noch auf die altfranzösische Sprache und Literatur beschränkt bleibt. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß von den Studierenden dieses Fachs nur wenige Prozent auch nur einfache Kenntnisse in der spanischen oder portugiesischen Sprache erwerben.

Es fehlt zunächst fast überall der spanische und portugiesische Lektor, und damit die Gelegenheit, diese beiden romanischen Kultursprachen, die niemand von der Schule her kennt, in praktischer Hinsicht zu erlernen. Innerhalb der wissenschaftlichen Romanistik, die der Universitätslehrer durch seine persönliche Forschung, durch seine Fachkollegs und Übungen repräsentiert, gehört es zu den Seltenheiten, wenn einmal Gegenstände aus dem iberischen Teil der Romania, etwa die spanische Kultur in ihrer Glanzzeit, oder das spanische Drama, oder Camões behandelt werden. Man kann hieraus niemand einen Vorwurf machen. Die Bedürfnisse des neuphilologischen Studiums, das leider immer noch durch die unzweckmäßige Verknüpfung eines Studiums von zwei fremden Sprachen, des Französischen und des Englischen, nach der romanistischen Seite gehemmt

und verkümmert wird, haben bewirkt, daß Hand in Hand mit den überwältigenden Fortschritten der romanistischen Wissenschaft, an denen Deutschland, Österreich-Ungarn, die Schweiz, Frankreich, Italien, Spanien und Portugal, die skandinavischen Länder, die Vereinigten Staaten in den letzten Jahrzehnten ihren gewichtigen Anteil haben, schon dem romanistischen Fachgelehrten sein eigenes Fach immer unübersehbarer wurde. Notgedrungen schälte sich aus der Romanistik, wie sie der Deutsche Friedrich Diez als die wissenschaftliche Kenntnis der romanischen Sprachen und Literaturen begründet hatte, in Deutschland, namentlich im Gesichtskreis der neuphilologischen Studierenden, immer deutlicher dasjenige heraus, was zur Vorbildung von Lehrkräften für höhere Schulen ausreichend erschien, die französische Philologie. Die heutigen Anforderungen unseres philologischen Bildungswesens, die, soweit es sich um lebendige Sprachen und Kulturgemeinschaften handelt, eine im Lande erworbene und stetig aufzufrischende Kenntnis von Sprache und Volk ebenso einschließen, wie eine linguistische und literarhistorische Bildung, lassen in der Tat dem Dozenten und dem Studenten wenig Spielraum für die an sich reizvolleren, weil weniger abgegrasteten nichtfranzösischen Dinge. Wenn, wie es trotzdem gelegentlich geschieht, vor neuphilologischen, „romanistischen“, Studierenden, die um ihres Examens willen ja ausschließlich Frankreich interessiert, die, da ein spanischer oder gar portugiesischer Lehrer nicht vorhanden ist, von diesen Sprachen und dem, was damit zusammenhängt, weniger wissen als ein Sekundaner vom Französischen, wissenschaftliche Übungen über spanische Sprachgeschichte oder Cervantes abgehalten werden, so lassen sich, von

gelegentlichen Ausnahmen abgesehen, die Ergebnisse solcher Versuche zurzeit nicht entfernt vergleichen mit dem wissenschaftlichen und Bildungsgewinn, den unter den heutigen Verhältnissen der befähigte Neuphilologe auf französischem Gebiet in die Schule und in das Leben von seiner Universität mitnimmt. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß unter den Hunderten von Neuphilologen, die alljährlich die Universitäten, z. T. als Doktoren der romanischen Philologie, verlassen, herzlich wenige die Göttliche Komödie oder das spanische Drama, ja überhaupt etwas von der Literatur oder Kultur Italiens und Spaniens kennen gelernt haben. Ganze Neuphilologengenerationen bestimmter deutscher Landschaften haben über die alt- und neufranzösische Sprache und Literatur nicht hinausgeblickt, da ihnen die anderen romanischen Sprachen unbekannt blieben.

Es ist verständlich, daß unter diesen Umständen das deutsche Schulwesen so gut wie keine akademisch gebildeten Lehrkräfte besitzt, die einen spanischen oder portugiesischen Unterricht erteilen könnten. Aber auch unsere Studierenden der Geschichte, der Nationalökonomie, der Jurisprudenz finden zurzeit noch keine Gelegenheit oder keinen Ansporn, im Rahmen akademischer Studien gute Sprachkenntnisse dieser Art zu erwerben.

Insgesamt bleibt das Verständnis für ein großes, sehr großes Kulturgebiet unserer akademischen Welt schon wegen der sprachlichen Hindernisse nahezu vollkommen verschlossen. Eine fachwissenschaftliche Beschäftigung mit der Philologie, der Geschichte, der Kunst, der Wirtschaft, der Verfassung, dem Recht nicht nur der iberischen Halbinsel, sondern insbesondere des spanisch-portugiesischen Amerikas, finden wir selten in Deutschland; sie

mußte, wo sie versucht wurde, nur zu oft an der Oberfläche bleiben.

Für unseren Welthandel aber und unsere Industrie und in derselben Weise für die Sicherung und den Ausbau unseres geistigen und kulturellen Einflusses in dem großen Absatzgebiet für materielle und intellektuelle Werte aus Europa, das die schnell aufstrebenden Republiken Süd- und Mittelamerikas darstellen, ist eine nicht bloß oberflächliche Kenntnis des Spanischen und Portugiesischen und darüber hinaus eine zuverlässige Vorstellung von der kulturellen Entwicklung und den heutigen Verhältnissen in dem riesigen Gebiet, das diese Sprachen anfüllen, in einer breiten akademischen und gebildeten Schicht Deutschlands eine Forderung, die ebenso dringend als unerfüllt ist. Wir haben uns lange genug damit vertröstet, daß wir im Verlaufe philologisch-historischer oder wirtschaftlich-juristischer Studien oder bei sonstigen Arbeiten des Berufes, die uns mit der spanisch-portugiesischen Welt in Berührung bringen, aus unseren Lateinkenntnissen und einem Handwörterbuch uns schon das nötige Sprachverständnis zurechtmachen, um aus der Verlegenheit zu kommen. Und der Ingenieur oder Kaufmann hat fast zu lange schon sich mit dem Vertrauen darauf begnügt, daß der Berlitzkursus oder der Sprachlehrer immer noch da ist, wenn es heißt, in Brasilien Kaffee handeln, in Argentinien Maschinen verkaufen, in Perú Brücken bauen. Nicht viele vermögen im Bereiche unserer Wirtschaftswissenschaft etwa die Handelsberichte aus Rio, im Bereiche unserer Presse eine argentinische Zeitung, im Bereiche unserer Rechtswissenschaft ein spanisches Gesetz, auch bei fleißiger Wörterbuchbenutzung, richtig und völlig zu verstehen. Wie viele huma-

nistisch, akademisch, kaufmännisch, technisch gebildete Deutsche sind in Rio und am La Plata dem Dampfer entstiegen, um in dieser spanisch-portugiesischen Welt ernstesten Angelegenheiten nachzugehen oder gar darin ihrem Berufe sich auf Jahre hinaus zu widmen, ohne auch nur die einfachsten Elemente der Landessprache zu kennen oder genauere Vorstellungen vom Lande mitzubringen! Wie viele haben, in Unkenntnis der Lebensverhältnisse, der Sitten, der wirtschaftlichen Eigenart, ein bitteres Lehrgeld bezahlt, bevor sie Fuß fassen konnten!

Schon lange vor dem Kriege war es deutlich geworden, daß in unserer Wissenschaft, in unseren höheren Schulen, in unserem Bildungs- und Berufsleben die beiden Sprachen der iberischen Halbinsel und von halb Amerika nicht nur als unentbehrliches Verständigungsmittel gegenüber den zahlreichen Nationen, die es sprechen, sondern auch als Brücke gebraucht werden, auf der allein unsere Gelehrten, unsere Akademiker, unsere Kaufleute, unsere Techniker, unsere Journalisten, auch unsere Beamten draußen und zu Hause, soweit sie es angeht oder angehen sollte, zu einer Kenntnisnahme und einem Verständnis, zu einer geistig-wissenschaftlichen, zu einer praktisch-wirtschaftlichen oder praktisch-politischen Bearbeitung und Verarbeitung der sie betreffenden Teile des Kulturlebens, des alten wie des neuen, dieser Nationen gelangen können.

Man wende nicht ein, daß der Kaufmann, der in Rio oder Barcelona, der Konsulatsbeamte, der in Mexiko, der Landwirt, der in Argentinien, der Bergingenieur, der in Chile, der Lehrer, der in Madrid seine Stelle antritt, nach Absolvierung einiger spanischer oder portugiesischer Unterrichtsstunden in einer

Berlitzschule oder in dem Semesterkursus des heimischen Fachinstituts, aus dem er entstammt, genug von der Sprache oder gar von der Landeskunde, von der Politik, der Geschichte, der Wirtschaft, dem sozialen Leben und den Sitten des Landes wisse, in das er eintritt, und an Ort und Stelle das Fehlende schon hinzulernen werde. Denn ein solch kurzfristiges, zumeist ganz an der Oberfläche bleibendes Erlernen der neuen, notwendigen Sprache gibt ihm noch lange nicht den Einblick in die kulturellen Zusammenhänge, den er im Interesse seines Berufes und darüber hinaus im Interesse der von ihm draußen mitvertretenden vaterländischen Aufgaben notwendig gebraucht. Die riesige Ausdehnung der spanisch-portugiesischen Länder, in denen sein eng begrenzter Tätigkeitsbereich liegt, die Langwierigkeit und Kostspieligkeit des Reisens, der noch unentwickelte Zustand der wegweisenden Handbuch-Literatur und ähnliche Faktoren bewirken, daß auch bei langem Aufenthalt der Umkreis des an Ort und Stelle erreichbaren Wissens vielfach nicht über die Stadt oder die Estancia, die er bewohnt, hinausgeht. Ein gebildeter, geistig interessierter Mensch, der als Auslandslehrer, als Kaufmann auf einige Jahre in einem europäischen Lande arbeitet, kann, auch wenn er nicht in einer größeren Stadt lebt, unerschwerlich solch weitergehendes Wissen an Ort und Stelle durch Bücherstudium, Berufserfahrung und lebendige Beobachtung verschaffen. Im Inneren eines südamerikanischen Staates ist es ihm bei der eigenartigen Konzentration des Bildungslebens auf wenige größere Städte, bei der Schwierigkeit für den Ausländer und speziell den Deutschen, damit Fühlung zu bekommen, außerordentlich schwer, selbst in der engeren

Sphäre seines Berufes, das kennen zu lernen, was er kennen mußte.

Eine weder rein fachwissenschaftlich, noch allgemein kulturell, noch praktisch-wirtschaftlich zu unterschätzende Aufgabe unseres Bildungswesens ist somit mit einer von Jahr zu Jahr wachsenden Deutlichkeit im Hinblick auf die spanisch-portugiesischen Länder hervorgetreten. Die Lösung kann weder von privater Initiative noch von Spezial- und Fachschulen erwartet werden. Es ist die Ermöglichung und Förderung des praktischen und wissenschaftlichen Studiums von Spanisch und Portugiesisch auf unseren Hochschulen und in gewissem Umfang auf unseren Mittelschulen und damit, und zwar allein damit, die Verbesserung unserer Kenntnisse von den zahlreichen Ländern, um die es sich handelt, nach der geschichtlich-literarischen und nach der wirtschaftlich-juristisch-landeskundlichen Seite hin; zugleich die Vermehrung, Belebung und wissenschaftliche Fundierung der Beziehungen unserer gebildeten Welt zu diesem zu sehr vernachlässigten Kulturkreis. Die Frage dürfte gerade in unseren Tagen berechtigt sein, ob nicht der ausländische Teil unseres Bildungslebens, von den neuphilologischen Fachstudien der Universität bis zu dem Bildungsschliff des Töchterpensionats und zu der sprachlichen Ausrüstung des Auslandkaufmanns, mit französischen Elementen reichlich bedacht wurde, und ob nicht dabei das Spanische, das eine weit größere Zahl zivilisierter Menschen spricht, und das damit zusammenhängende, wirtschaftlich und wissenschaftlich wichtige und besonders nach dem Kriege bedeutungsvolle Kulturleben als Bildungsfaktor unberücksichtigt blieb.

An einer größeren Reihe deutscher

Universitäten gebrauchen wir nationale Lehrkräfte als spanische und portugiesische Lektoren. An die Stelle der veralteten, unzweckmäßigen und zumeist überflüssigen Verknüpfung von „Französisch“ und „Englisch“ im Studiengang und im Staatsexamen von Tausenden von Neuphilologen muß eine Trennung der „neueren“ Philologie treten. Wir gebrauchen Oberlehrer für Englisch, denen im Zusammenhang mit der englischen die germanistische Philologie vertraut ist, und die, nur mit einer Fremdsprache beschäftigt, etwas mehr von England und dessen Kultur- und Literaturgeschichte. Und wir gebrauchen wiederum andere Oberlehrer, für Französisch, die in ganz anderer Weise mit dem Romanentum, seinen Sprachen, seiner kulturellen Entwicklung bekannt geworden sind, als es bisher möglich war, die vor allen Dingen ebenso viel vom Spanischen, von Spanien und dem spanischen Amerika und von Portugal und Brasilien wissen, wie von Frankreich; denen zugleich die Zeit und die Lust verbleibt, die italienische Sprache und Kultur — bis vor Gabriele d'Annunzio — im Rahmen der Romanistik zu studieren. Wir gebrauchen sie für eine Anzahl höherer Schulen in größeren Städten, insbesondere den Hansestädten, an denen Spanisch oder Portugiesisch unter Beschränkung anderer sprachlicher Fächer, und zwar nicht nur fakultativ und nebensächlich, einzuführen ist. Solche Oberlehrer werden vorhanden sein, sobald, zugleich im Interesse anderer akademischer Studien, einige Jahre hindurch den romanistischen Fachvertretern an einer Reihe von Universitäten tüchtige spanische und portugiesische Lehrkräfte beigegeben sind und eine entsprechende Fakultas geschaffen ist. Die Lehrtätig-

keit und das wissenschaftliche Interesse solcher romanistischen, nicht lediglich französischen Oberlehrer bedarf einer Förderung durch gelegentliche Auswertung von Stipendien zum Besuch von Spanien und Portugal und zur Vornahme bestimmt zu formulierender Studien; die zum Besuche von Frankreich vorhandenen neuphilologischen Stipendienbeträge dürften ohnedies nach dem Kriege auf eine Reihe von Jahren disponibel sein. Auch nach dem spanisch-portugiesischen Amerika romanistisch — nicht nur französisch — gebildete und wissenschaftlich tüchtige Oberlehrer studienhalber zu entsenden, bietet keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, wenn man in Betracht zieht, daß wir dort unsere deutschen Schulen haben.

Aber auch den romanistischen Hochschullehrern sind wissenschaftliche Reisen nach den spanisch-portugiesischen Ländern um so mehr zu ermöglichen, als wir in deren Studium stark ins Hintertreffen geraten sind. Es ist ein altes Desideratum besonders der jüngeren romanistischen Universitätsdozenten, daß ihnen der Staat Mittel gebe, um das heutige Frankreich zu bereisen, seine Sprache und Literatur wissenschaftlich und praktisch zu studieren, seine Kultur und sein Volk an Ort und Stelle kennen zu lernen, in seinen Bibliotheken und Archiven zu arbeiten, zum unmittelbaren Nutzen für die Vertretung des Fachs in Lehre und Forschung. Es ist in der Tat nicht gleichgültig, ob in einer preußischen Provinz oder einem Bundesstaat Jahre oder Jahrzehnte hindurch der neuphilologischen Studentenschaft, mehreren oder vielen hundert Akademikern, die wiederum für fast ebenso viele höhere Schulen auf Jahrzehnte den neuphilologischen Nachwuchs darstellen, ihr

Hauptfach, die französische Philologie, ausschließlich als Buchwissen und daneben — vom Lektor — als praktische Lehre — geboten wird, oder ob der Lehrbetrieb von Zeit zu Zeit durch solche Studienfahrten des Vertreters aufs neue befruchtet wird und insbesondere eine lebendige Kenntnis des zu studierenden Volkes die Grundlage bildet. Mit solchen wissenschaftlichen Reisen nach Frankreich, die nahezu allenthalben auf eigene Kosten unternommen werden mußten und daher manchem jüngeren Universitätslehrer unmöglich waren, wird es nun auf längere Zeit vorbei sein. Wenn im Hinblick auf die spanischen und portugiesischen Länder ein Fortschritt erzielt werden soll, wird ihre Einrichtung nach diesen hin zur dringenden Notwendigkeit. Auch sei bemerkt, daß recht viele romanistische Seminarbibliotheken an Werken auch nur zur Sprache und Literatur Spaniens und Portugals noch so arm sind, daß diese Gegenstände nur unter großen Schwierigkeiten, stellenweise überhaupt nicht studiert werden können (zumal auch manche Universitätsbibliothek hier vielfach nicht das notwendigste Studienmaterial besitzt, im Hinblick auf die südamerikanischen Republiken schon bei wichtigen Materien sogar völlig versagt).

II.

Indem unser Universitätswesen, unser Schulwesen, unser nichtfachwissenschaftliches Bildungswesen, auch unsere wissenschaftliche und gemeinverständliche Literatur und unsere Tagespresse in der Zeit vor dem Kriege das Studium und die Kenntnis der spanisch-portugiesischen Dinge in sprachlicher und kultureller Beziehung nur zu häufig ganz entbehrte, standen wir damit hinter anderen Völkern, die ra-

tioneller arbeiteten und nicht zu unseren Freunden gehören, insbesondere Franzosen und Nordamerikanern, mehr und mehr zurück.

Frankreich besitzt an verschiedenen Bildungszentren, im Rahmen seines Unterrichtswesens, in der Organisation seiner wissenschaftlichen Arbeit das, was uns noch fehlt; der französische Handel mit den in Betracht kommenden Ländern steht dabei weit hinter dem deutschen zurück. Insbesondere begegnet uns hier eine ebenso alte, wie geschickte und wirksame Herüberziehung der Intellektuellen in die Einflußsphäre der französischen Sprache und Kultur. Als Verständigungsmittel im diplomatischen, im wissenschaftlichen, neben dem Englischen auch im geschäftlichen Verkehr von Land zu Land überall da gehandhabt, wo der spanische und portugiesische Südamerikaner mit seinem Idiom nicht auskam, gewann das Französische in der höheren Schicht insbesondere dadurch an Boden, daß der dem Studium oder dem Vergnügen huldigende Nachwuchs als das Modeland, dessen Besuch erforderlich war, wenn man zu den europäisch Gebildeten und in europäischen Dingen Versierten gezählt werden wollte, Frankreich, Paris, betrachtete. Diese Erscheinung geht zurück bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und zur Französischen Revolution, deren Ideen die politische und gesellschaftliche Entwicklung dieser Staaten hervorriefen. Von jeher wandten sich die Sympathien des spanisch-portugiesischen Romanentums dem Lande zu, das es seinen Gästen am bequemsten machte, dessen Lebenseinrichtung und Lebensauffassung am nächsten lag. Insbesondere haben, im Kontakt mit der überseeischen und heimischen sprachlichen Propagandaarbeit der „Alliance française“ die französischen Universitäts-

ten und Ferienkurse auf Grund offizieller und halboffizieller Organisationen gerade Spaniern und Südamerikanern ihre Türen besonders weit und freundlich geöffnet. An einer Reihe von Studienplätzen Frankreichs wird die Sprache, die Literatur, die Geschichte der spanischen Welt in ernster und gründlicher Weise wissenschaftlich bearbeitet und gelehrt, so daß naturgemäß die nach Europa gerichteten Sympathien der Leute von drüben in Frankreich einen berechtigten Konzentrationspunkt fanden. Der französische Professor, auch auf den nicht-philologischen Gebieten, besitzt eine leicht faßliche, flüssige, formengewandte Art des Dozierens. Man fährt zu ihm hin und versteht ihn sofort. Hand in Hand mit dieser Entwicklung entstanden wissenschaftliche und halbwissenschaftliche Zeitschriften, befaßte sich die größere französische Tagespresse zum Teil sehr eingehend mit den Fortschritten der Republiken, oder entstanden in Brasilien oder Argentinien geschickt redigierte französische Organe; mehr und mehr wurde dem gebildeten Südamerikaner eine überragende und einzigartige Stellung der heutigen französischen Kultur in das Bewußtseingebracht. Es gibt wohl keinen Zeitungskiosk in südamerikanischen Städten, in dem nicht französische Zeitschriften, insbesondere der niederen Gattung, zu haben sind. Insbesondere aber war der populäre französische Vortragshalter in den Großstädten ein gern und häufig gesehener Gast. Zahlreiche Gelegenheiten, das Französische zu erlernen, boten sich dem, der nicht die Mittel für eine Reise nach Paris hatte. Leitfäden und Lehrbücher des Französischen, zum Gebrauch der Einheimischen, sind in jeder Buchhandlung zu haben. Der französische Roman, billig

und oftmals pikant, das französische Witzblatt wurden durch den gut organisierten Auslandsbuchhandel der Franzosen, der insbesondere im Jahre 1913 von Buenos Aires und Rio aus durch einen Ring Pariser Verlagsfirmen eine großzügige Neuorganisation erfuhr, in die Häuser getragen, mit um so größerem Erfolg, als der spanische Buchhandel Spaniens, für den Südamerika von jeher ein großes Absatzfeld ist, schlecht, der einheimische südamerikanische, abgesehen von dem Buchervertrieb großer Blätter, wie der „Nación“, überhaupt nicht organisiert ist.

Dem gegenüber müssen wir uns daran erinnern, daß die deutsche Sprache in den einheimischen Kreisen, d. h. außerhalb der deutschen Siedlungsgemeinschaften in Chile, Paraguay, Rio Grande do Sul usw., vollkommen unbekannt ist. Niemand hat einen Anlaß und eine Möglichkeit, sich durch Vermittlung unserer Sprache mit dem Teil unserer Kultur zu beschäftigen, der über den Absatz unserer Handelsartikel hinausgeht. Daß unser Volk eine bedeutsame schöne Literatur, daß es vorbildliche soziale Einrichtungen besitzt, ahnt man nicht. Der Staat veranlaßt keine schulmäßige Erlernung des Deutschen als Kultursprache. Wir haben keine „Alliance française“. Einige wenige Gelehrte kennen unsere Sprache; bei anderen, Ärzten, Juristen, Ingenieuren, Naturwissenschaftlern, besteht der Wunsch, dieses so gänzlich fremde Idiom kennen zu lernen, weil sie in ihrer Berufsarbeit ohne deutsche Fachliteratur auf einen toten Punkt gekommen sind, aber angesichts der ungeheuren Schwierigkeiten der Erlernung bleibt es bei diesem Wunsch. Es gibt kein Lehrbuch der deutschen Sprache für Spanier oder Portugiesen, das den heutigen Anforderungen entspricht.

Nur in ganz vereinzelt Fällen sind aus Deutschland wissenschaftliche Redner als Gäste erschienen; auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften haben wir fast keine Fachorgane, die sich um die südamerikanischen Dinge bekümmern.¹⁾ Unsere deutsche wissenschaftliche Fachliteratur hat noch kaum den Weg zu den südamerikanischen Bibliotheken und Fakultäten gefunden; wo man, wie z. B. auf dem Gebiet der Medizin, Statistiken über die Benutzung der europäischen Fachliteratur in öffentlichen Bibliotheken kennt, zeigt es sich, daß gegenüber der im Vordergrund stehenden französischen die in deutscher Sprache geschriebene durch einen ganz verschwindend geringen Prozentsatz vertreten ist. Das deutsche Buch wird, bis es in die Hände des Interessenten gelangt, der es wirklich einmal kaufen will, ganz außerordentlich durch eine ungünstige Umrechnung des Markpreises verteuert. Es kommt hinzu, daß unsere wissenschaftlichen Bücher im Vergleich zu den französischen oder italienischen an sich sehr hohe Ladenpreise haben. Vor allem aber steht der Verbreitung unserer wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Literatur das Hindernis entgegen, daß der Besteller 7—8 Wochen warten muß, bis sie von Leipzig beschafft ist, während er das entsprechende französische, englische oder italienische Werk z. B. in Buenos Aires vorrätig findet. Erst wenige deutsche Verlagsfirmen machen hier eine Ausnahme. Unser Südamerikabuchhandel, der mit in erster Linie berufen ist, ein

1) Diesem Mangel hilft nunmehr ab 'La Cultura latino-americana. Crónica y bibliografía de sus progresos', in spanischer, portugiesischer, deutscher Sprache herausgegeben vom Seminar für romanische Sprachen und Kultur (Verlag Otto Schulze, Cöthen).

Träger und Vermittler unseres intellektuellen Einflusses zu sein, benötigt eine weiterblickende Neuorganisation, welche die unlegbar bestehenden Schwierigkeiten in der Kreditgewährung an das dortige Sortiment zu beiseitigen weiß. Insbesondere bietet sich hier und ebenso in Spanien ein Absatzgebiet für Serien kleinerer wissenschaftlicher Handbücher und Leitfäden deutscher Provenienz in spanischer Sprache, wie sie, in Ermanglung von solchen in den Landessprachen, bisher nur in französischer und italienischer Sprache benutzt werden.

Wir haben, alles in allem, einer durch die verschiedensten Umstände begünstigten, planvollen und zum Teil wissenschaftlich fundierten Südamerikakulturpolitik der Franzosen, die Hand in Hand mit wirtschaftlichen Bestrebungen arbeitet und besonders während des Krieges durch namhafte Emisäre das Ziel einer Verdrängung Deutschlands vom dortigen Markte ebenso wie vom Felde des intellektuellen Einflusses verfolgte, noch wenig gegenüberzustellen; bei klarer Erkenntnis des Notwendigen und der Richtlinien zu seiner Erreichung kann jedoch binnen wenigen Jahren Wandel geschaffen werden.

Ganz ähnliches gilt von den analogen, stärker politisch gefärbten kulturellen Bestrebungen der Nordamerikaner, die in den zahlreichen, die diplomatischen und intellektuellen Kreise der Republiken heranziehenden Veranstaltungen und Unternehmungen der „Unión panamericana“ zum Ausdruck kommen und in deren Bureaus zusammenlaufen. Mit Riesenschritten²⁾ geht es vorwärts mit der Entsendung von wissenschaftlichen Expeditionen, pädagogischen

²⁾Vgl. die wissenschaftliche Chronik in der 'Cultura latino-americana' I, 1 (1915), p. 61 ff.

Studiengesellschaften, wirtschaftlichen Agenten, akademischen Kräften, mit der völkerverbrüdernden Bearbeitung der latino-amerikanischen Universitäten, der Heranziehung von Studierenden und Gelehrten, der Einführung der wissenschaftlichen Südamerikakunde an den eigenen Hochschulen, der Pflege des spanischen und portugiesischen Sprachunterrichts. Die Lektüre auch nur weniger Nummern der besten populären Südamerikazeitschrift, des monatlich in mehreren Sprachen erscheinenden „Boletín de la Unión panamericana“, liefert ein gutes Bild dieser alle Hebel in Bewegung setzenden nordamerikanischen Arbeitsweise. Wenn ihr auch, namentlich in den A-B-C-Staaten, die einsichtigen und maßgebenden Kreise vielfach ablehnend gegenüberstehen, so hat diese Kulturpropaganda, die mit großen Mitteln, zahllosen, in die gebildete Gesellschaft aller Staaten hineinreichenden persönlichen Beziehungen und unlegbarer Sachkenntnis im einzelnen operiert, doch schon beträchtliche Erfolge erzielt; sie hat sich während des Krieges offener als zuvor zur Bekämpfung des deutschen wirtschaftlichen Einflusses bekannt. Wenn erst einmal mit dem Friedensschluß die Verkehrsbeziehungen mit Südamerika wiederhergestellt sein werden, wird sich ein für uns nicht gerade erfreuliches Bild dessen, was von dieser Seite im einzelnen in den verschiedenen Staaten geschehen ist, ergeben.

Die Situation, der Deutschland nach dem Kriege hier entgegenght, ist trotz aller materiellen und kaufmännischen Erfolge, die es vor demselben errungen hatte, keine besonders leichte, besonders dann nicht, wenn auch weiterhin der intellektuelle Kontakt so spärlich bleiben sollte, als er es seither gewesen ist.

Während auch im entferntesten Hinterland dem Südamerikaner infolge entsprechender Organisation des Nachrichtendienstes von nordamerikanischer, englischer und französischer Seite her in seinem spanischen oder portugiesischen Lokalblatt die letzten Tagesereignisse und die für ihn geeigneten kulturellen Mitteilungen vorgesetzt wurden, hörte er von uns schon seit Jahren ganz vorwiegend, wenn überhaupt etwas, die Eisenbahnzusammenstöße, Kesselexplosionen, Skandalprozesse sowie in schändlicher Weise verdrehte und erlogene Nachrichten. Der Redakteur eines solchen Blattes setzte mir auseinander, daß ihm täglich die Weltgeschehnisse in dieser Aufmachung, gleich druckfertig in der Landessprache, auf den Tisch gelegt werden. Eine Nachprüfung sei ihm unmöglich. Gern drucke er etwas von Deutschland und seinen Fortschritten, aber er bekomme keinen Stoff, und er habe nicht die Zeit und die Gewandtheit, um aus unserer Presse zu übersetzen. Man kann dies einem Journalisten, der nur das Spanische des Landes kennt, nicht übelnehmen; aber auch in diesem Falle — der Mann war ein Deutscher, ein Hamburger! — war es verständlich, daß er in seiner Isoliertheit nicht anders verfahren konnte. An ganz anderem Orte begegnete man überraschenderweise guten Artikeln über deutsche Dinge in der spanischen Presse des Landes: da hatte der Vertreter des Deutschen Reiches in eigener Person sich daran gemacht, aus großen deutschen Tageszeitungen Übersetzungen anzufertigen!

Die neu während des Krieges begründeten deutschen Zeitungen in der Landessprache, von Deutschland her der vortreffliche „Heraldo de Hamburgo“, das voraussichtlich in Friedenszeiten

weiterdauernde und weitervervollkommnete Nachrichtensystem, lassen hoffen, daß dieser grösste Fehler in unserem kulturellen Verkehr mit Südamerika dauernd beseitigt ist.

III.

Wenn wir als Kulturland, das auch geistige Produkte hervorbringt, das in der Verwirklichung wissenschaftlicher, sozialer, humanitärer Bestrebungen sich mit anderen zum mindesten messen kann, in Blättern großen Stils, wie La Prensa, La Nación, Jornal do Comercio, entweder ganz totgeschwiegen wurden oder nur in verschwindend nebensächlicher Weise zu Worte kamen, so lag dies jedoch gewiß nicht nur daran, daß unsere Gegner geschickter die Politik und Technik der Pressebeeinflussung handhabten. Wir wollen uns fragen, was wir getan haben, um das fremde und doppelt schwer verständliche deutsche Kulturelement den gebildeten Kreisen dieser Länder nahezubringen: herzlich wenig! Man muß sich vergegenwärtigen, welche totale Unkenntnis unserer Sprache in diesen Kreisen herrscht, welche flüchtige und oberflächliche Vorstellungen sie von unserem Lande haben, durch das sie bestenfalls einmal schnell hindurchgereist sind. Man darf nicht vergessen, daß die straffe deutsche Organisation und Disziplin auch auf nichtmilitärischem Gebiet, die pedantische Genauigkeit und Arbeitsfreude im Rahmen einer großen Aufgabe, der Drang nach innerer Vervollkommenung und nach einem nicht bloß nach außen blendenden Fortschritt, dem Südromanen und dem Menschen spanisch-portugiesischer Provenienz auch dann vielfach etwas Rätselhaftes bleibt, in Verbindung mit gelegentlicher Neigung, den Menschen anderer Art zu schulmeistern, sogar etwas

Unsympathisches, wenn sich ihm die Gelegenheit zu einem eingehenden Studium und besseren Verständnis bietet. Man muß die Faßlichkeit, die Homogenität, die Beliebtheit in Rechnung ziehen, deren sich seit langem das französische Wesen erfreut, man muß sich erinnern, daß ein gut eingespielter und gar oft schon und lange vor dem Krieg zu hämischer und unauffälliger Verunglimpfung mißbrauchter Propagandaapparat unseren Gegnern zur Verfügung stand, als der Krieg ausbrach. Man kann dann verstehen, wie wir auch ruhig denkenden Südamerikanern zunächst als die Barbaren erschienen, die den Erdball in Brand steckten, sein Wirtschaftsleben im Größenwahn ruinierten, die elementarsten Gesetze der Menschlichkeit ignorierten, die alte und hohe Kultur Frankreichs und Englands mit roher Faust zu vernichten trachteten. Unsere materiellen Erzeugnisse waren verbreitet, wir selbst ebenfalls, keineswegs jedoch eine Kenntnis der moralischen und geistigen Werte des Deutschtums, die auch nur im entferntesten mit der Kenntnis französischer Kulturwerte hätte verglichen werden können. Daß der Chorus von den Hunnen, den Barbaren, den Boches bis nach Südamerika hinein dröhnte, daß unser kulturelles Ansehen ebenso beschädigte, wie der Krieg unsere wirtschaftliche Geltung, ist eine schmerzliche, aber nicht ganz unerklärliche Tatsache.

Er ist der Wendepunkt, dessen glückliche Überwindung mit in erster Linie von der künftigen Pflege unserer geistigen Beziehungen zu diesen durchaus nicht feindselig uns gegenüberstehenden Ländern abhängt, nicht lediglich von einer Fortführung unserer Zeitungsaufklärung.

Geistige Beziehungen lassen sich

nur pflegen, wo ein Anknüpfungspunkt, ein Widerhall vorhanden ist.

Die Vorstellungen, die wir uns so gewöhnlich von dem geistigen Leben, von dem Stande der wissenschaftlichen Entwicklung in den größeren und fortgeschritteneren latino-amerikanischen Republiken machen, sind vielfach durchaus unzutreffend. Es ist uns unbekannt, daß in den naturgemäß fast ausschließlich hier in Betracht zu ziehenden größeren Städten eine stattliche Zahl von zum Teil hervorragenden Gelehrten einer fruchtbaren wissenschaftlichen Forschung lebt, daß zum Teil sehr bedeutende Bibliotheken, Archive und Sammlungen deren Grundlage bilden, daß eine Reihe von Universitätsfakultäten sich an Ernst und an Früchten des wissenschaftlichen Strebens, wenn auch noch nicht — im Hinblick auf die Geisteswissenschaften — an Organisation und Lehrzielen, mit solchen in Europa und auch Deutschland durchaus messen können.³⁾ Wenn das Niveau und der kulturelle Gehalt der Tagespresse ein Spiegelbild der Bildungsinteressen einer Nation abgibt, dann können so vortrefflich redigierte und in ihrem nichtpolitischen Teil so gehaltvolle Organe, wie es z. B. in Buenos Aires die „Prensa“ und „Nación“ sind, Zeitungen, die weit über der gesamten Tagespresse von Spanien und auch Italien stehen, und die man nur mit unseren deutschen führenden Blättern und zweien oder dreien in Paris vergleichen kann, der argentinischen Nation nur das rühmlichste Zeugnis ausstellen.

Wir sind geneigt, die intellektuelle Stufe, auf der Brasilien, Argentinien, Chile stehen, nach den parvenühaften

3) Vgl. 'Cultura latino-americana', I, 1, p. 46—49, 51—54, 65—73, 74—128.

Allüren von Leuten zu beurteilen, die alljährlich in Schweizer Hotels, auch auf der Friedrichstraße in Berlin oder dem Jungfernstieg in Hamburg und vor allem in den Pariser Vergnügungslokalitäten anzutreffen waren, und die gerade nach der letzteren Richtung sich von Boulogne aus und von unseren deutschen Schiffen herunter in breitem Strom ergossen. Wir hatten wenig Kenntnis davon, daß in diesen Ländern außer den deutschen, italienischen, schweizerischen, spanischen Akademikern, die in Fortführung ihres wissenschaftlichen Kontakts mit der europäischen Heimat dort weiterarbeiten, auch hervorragende und tüchtige Forscher, Hochschullehrer, Bibliothekare, Archivare, Ärzte argentinischen, brasilianischen, chilenischen Ursprungs vorhanden sind.

Ihre literarischen Erzeugnisse haben wir nicht gelesen, sie kommen vielfach gar nicht bis zu uns und unseren wissenschaftlichen Bibliotheken, oder nur in die Hände weniger Südamerika-Spezialisten, die persönliche Beziehungen mit der früheren Stätte ihrer Arbeit pflegen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere noch recht geringe Kenntnis dessen, was bei den Südamerikanern in wissenschaftlicher Beziehung vorgeht, größtenteils in der höchst mangelhaften Organisation des dortigen Buchhandels ihre Erklärung findet. Sie gleicht auf ein Haar derjenigen in Spanien und Portugal. Da gibt es keine nennenswerte bibliographische Berichterstattung⁴⁾, keine Barsortimente, keine Ver-

4) Eine vom Seminar für romanische Sprachen und Kultur in Hamburg ins Leben gerufene laufende Südamerikabibliographie aller Wissensgebiete (außer Technik) erscheint, nach Ländern und Wissenschaften geordnet, mit deutschen Referaten über süd-

leger, die es sich angelegen sein ließen, durch Übersendung von Rezensionsexemplaren an die europäischen Fachzeitschriften ihre Verlagswerke außerhalb der Stadt, deren Bewohner an ihrem Schaufenster vorüberkommen, bekannt zu machen. Die Beschaffung von Neuerscheinungen aus anderen südamerikanischen Ländern, ja die Eruiierung ihrer Titel ist meist mit den größten Schwierigkeiten verknüpft oder überhaupt unmöglich. Sehr viele wertvolle und wichtige Dinge existieren als Veröffentlichungen von Behörden oder Instituten überhaupt nicht im Buchhandel, der meist ein Kommissionsbuchhandel ist. Ein Jurist, z. B. in Argentinien, erfährt vielfach erst nach Jahren oder überhaupt nicht, was über sein Spezialgebiet in Venezuela oder Kolumbien herauskommt. Eine *ley de depósito*, d. h. die Einrichtung des Pflicht-exemplars für die Landesbibliothek, existiert erst in wenigen Staaten. Niemand, keine buchhändlerische Stelle, keine Bibliothek, kein Institut, kein Gelehrter hat daher über die fortschreitende Entwicklung der wissenschaftlichen oder wissenschaftlich verwertbaren Literatur der 20 Republiken den Überblick, den bei uns infolge einer unübertrefflichen Gesamtorganisation des Buchhandels und der literarischen Gepflogenheiten jeder kleine Sortimentsbuchhändler, jeder Akademiker sich unschwer für europäische Materien verschaffen kann.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn erst recht unseren deutschen Fachzeitschriften, unseren Bibliotheken und unseren wissenschaftlichen Studien so außerordentlich Vieles und Wichti-

amerikanische Publikationen und spanischen und portugiesischen Referaten über deutsche Neuerscheinungen in der neuen 'Cultura latino-americana'.

ges aus Südamerika unbekannt und unzugänglich bleibt, und wenn unsere Kenntnisse des dortigen einheimischen Bildungslebens mangelhaft sind. Gewiß feiert, wie in den europäischen Ländern spanischer und portugiesischer Sprache, auch in den überseeischen ein gut gemeinter zügellos-phantastischer Dilettantismus stellenweise noch seine Orgien; aber nicht minder finden wir bei den Gelehrten, die die Republiken im 19. Jahrhundert selbst hervorgebracht haben, auch hervorragende und tüchtige Vertreter und Jünger dessen, was wir in Zentraleuropa wirkliche Wissenschaft nennen.

Wer sich heute z. B. in Buenos Aires nach der Organisation, dem Umfang und dem Stand des wissenschaftlichen Lebens wirklich einmal genau umsieht, findet in den dortigen Fakultäten, in der Universität, den Sammlungen und Instituten von La Plata, in der „Sociedad científica argentina“, im militärgeographischen Institut, im geologischen Institut, in Bibliotheken und wissenschaftlich-akademischen Instituten, in einer Organisation pädagogischen Charakters, wie dem „Instituto del profesorado secundario“, kräftig arbeitende Organismen vor, die auf geradem Wege das wissenschaftliche und geistige Leben des Landes der Höhe entgegenführen, die es in europäischen Ländern zu haben pflegt. Diese Höhe ist vielfach schon durchaus erreicht.

Wir haben um so mehr Anlaß, uns hierum und um analoge Entwicklungen in Chile, Uruguay, Brasilien, auch in den kulturell noch weniger weit ent-

wickelten Staaten des Westens und Nordens zu kümmern, als es gerade auch deutsche Gelehrte und Akademiker gewesen sind, die hier als Hochschullehrer und Dozenten, als Institutsleiter und -beamte, vielfach im stillen wirkten und wirken, schon vor den Kriegen als die sichtbaren Vertreter unseres intellektuellen Einflusses, z. T. unmittelbar neben französischen, italienischen, belgischen, nordamerikanischen Akademikern. Es fehlte ihnen leider vielfach die wünschenswerte wissenschaftliche Hilfe von heimatlichen Stellen aus, unter anderem fast durchweg die deutsche Fachliteratur, ohne die man nicht arbeiten kann.

Es ist unsere Aufgabe, d. h. die Aufgabe unserer zuständigen Behörden, insbesondere auch unserer akademischen Stellen und wissenschaftlichen Institute, unter Förderung der Arbeit gerade dieser unserer intellektuellen Auslandsplaniere, in ganz anderer Weise als bisher uns um das wissenschaftliche Leben der Südamerikaner selbst, um ihre wirtschafts- und landeskundliche, ihre historische und archäologisch-ethnographische, ihre literarische und pädagogische, ihre rechtswissenschaftliche, ihre naturwissenschaftliche und medizinische Arbeit zu kümmern, selbst an ihr teilzunehmen und sie methodisch zu befruchten, wenn auch auf diesem wichtigsten Felde geistiger Arbeit im Interesse unserer nach den Kriegen dort neu und rationeller zu befestigenden und zu verbreitenden kulturellen Weltgeltung die Schranken zwischen ihnen und uns fallen sollen.

Israelitisches Heldentum.

Von Hermann Gunkel.

Es ist ein wahres Wort, daß man so viel von der Vergangenheit der Menschheit versteht, als man in der eigenen Gegenwart zu erleben vermag. So stellt sich in diesen langen Monaten des furchtbaren Völkerringens, da alles, was uns sonst das Leben geschmückt hat, den Wert verloren zu haben scheint und die letzten Grundlagen unseres Seins mit Macht hervortreten, der einfache, längst vertraute, aber so oft verschüttete und nie genug zu beherzigende Gedanke uns gewaltig vor Augen, daß der Bestand der Völker und Staaten abhängig ist von der Tüchtigkeit ihrer kriegerischen Jugend. Zugleich aber erfahren wir auch dies, daß solcher Heldenmut des Heeres nur dann bestehen kann, wenn die gleiche heldenhafte Gesinnung das ganze Volk durchdringt. So aber ist es immer gewesen und wird es immer bleiben: solange ein Volk den Glauben an sich selbst und seine Zukunft bewahrt, solange der Geist heldenmütiger Selbstaufopferung für das Wohl des Vaterlandes in ihm lebendig bleibt, so lange ist es, auch unter den schwersten Schicksalen, unüberwindlich. Und selbst, wenn eine überlegene, brutale Gewalt es niederschlägt: noch aus den Trümmern sproßt es wieder empor.

Wir sind nicht gewohnt, die Geschichte Israels unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Die Bedeutung dieses Volkes besteht ja für uns nicht in seinen politischen Schicksalen, sondern in der Religion, die in ihm erwachsen ist. Demnach pflegen wir die Kriege, die es geführt hat, für einigermäßen unwichtig zu halten und sein

politisches Ergehen nur so weit zu betrachten, als es unmittelbar in die Geschichte seiner Religion eingreift. Wir sollten aber erkennen, daß beides, das Äußere und das Innere, auch in Israel aufs engste zusammenhängt: die Zeit, da sich seine Religion so machtvoll entfaltete, es war dieselbe, da seine nationalen Staaten ihre Selbständigkeit bewahrten; mit seiner Freiheit sank auch seine geistige Blüte dahin. Und auch in der Wurzel ist beides aufs engste verwandt: der Geist des Heldentums, der es einst die Schlachten gewinnen und seine Freiheit verteidigen ließ, ist im letzten Grunde derselbe, der seine religiösen Führer beseelte, als sie die Vorurteile der Vorzeit durchbrachen und eine neue Frömmigkeit eroberten.

Demnach wird man es verstehen, wenn wir auch Israel, so gering seine politischen Erfolge auch gewesen sein mögen, ein Heldenvolk nennen. Heldenhafte ist seine politische Geschichte, Heldenzüge trägt seine Religion. Und das Alte Testament, das von ihm erzählt, enthält eine Fülle von heldenhaften Gestalten und Geschichten, die trotz aller durch die Entfernung der Zeit, des Volkscharakters, der Religion, der Kultur bedingten Andersartigkeit in manchem wohl dazu imstande ist, daß wir uns in dieser schweren Zeit daran aufrichten und kräftigen.

* * *

Betrachten wir zunächst in kurzen Zügen die politische Geschichte, die Israel erlebt hat. Israel ist in seiner älteren Geschichte, als es noch von eigenen Königen regiert wurde, ein sehr kriegerisches Volk gewesen und hat